

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das Set. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pfg. = 1½ Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Der Samstagsnummer wird ein „**Illustriertes Sonntagsblatt**“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.

Fruchtpreise zu Neuß am 13. Januar.

Ia. hies. Winterweizen (neuer)	17 60	Häfer alter	11 60
IIa. Englisch. u. Sommerweizen	16 40	Neuer	11 60
IIIa. do. do. 15 90		Kaps 1. Qual.	—
Landroggen, neuer 1. „ 14		2. Qual.	—
Wintergerste „ 2. „ 13		Avel	—
Buchweizen 1. Qual. 15		Kartoffeln	4
		Hen per 500 Kilo	36
		Woggenstroh à 500 Kilo	30

Preise unverändert.
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. 48 —
Rübsöl per 100 Kilo faßweise 49 50
Geröstetes Del per 100 Kilo 3. „ M. höher als Rübsöl.
Preßkuchen per 1000 Kilo 120 —
Kleien per 50 Kilo 4 60
Rübsöl und Kuchen unverändert.

Der erste Tag der Militärschelte.

Die allenthalben mit Spannung erwartete Debatte über die Militärvorlage hat uns über die Haltung der Regierung Gewißheit gebracht. Die vom Fürsten Bismarck ausgegebene Parole lautet: baldige, unveränderte Annahme der ganzen Forderung incl. des Septennats, oder Auflösung des kaiserlichen Reichstages und Appell an's Volk. Schon lange vor der um 12 Uhr beginnenden Sitzung belagerten Hunderte den Reichstag. Nur schwer konnte man sich Einlaß verschaffen. Im Innern ein ähnliches Schauspiel: alle Abgeordneten sitzen, der Bundesrath fast vollständig zugegen, in der Hofloge Prinz Wilhelm mit zahlreichen höheren Militärs, die Diplomatenloge ebenfalls gefüllt und die Tribünen alle so belagert, daß kaum ein Redner zur Erde fallen konnte. Es wurden zunächst die Anträge eingebracht. Nach kurzen Eröffnungsreden der Referenten Hüne und Buhl (Petitionen) eröffnet Graf Wolff die eigentliche Debatte. Der große Feldmarschall spricht so leise, daß er auf der Tribüne nur schwer zu verstehen ist. Was er vorträgt, das ist nicht der Nachweis, daß das Septennat notwendig ist, sondern das sind allgemeine Ausführungen ohne Beweiskraft. Seine Behauptung, die

Ablehnung der Vorlage mache den Krieg ganz sicher, erregte, weil nicht für wahrscheinlich gehalten, nicht das mindeste Aufsehen. Das Septennat begründete Rostke mit dem Hinweis, daß der Staat selbst mit der Armee stehe und falle. Auch das beweist nichts; alle anderen Staaten haben ja nicht einmal die dreijährige Festsetzung, welche die Reichstagsmehrheit bewilligt, sondern die alljährliche. Daß wir mit einer solchen Bewilligung nicht auskommen können, den Beweis hat weder Graf Rostke noch der Reichskanzler erbracht. Fürst Bismarck, welcher nach Stauffenberg's, die Commissionsbeschlüsse verteidigender Rede das Wort ergriß, sprach heute abgebrochener und undeutlicher als je; er zog, wie das seine Art, alles Mögliche in die Debatte, aber den Kernpunkt der Differenz, ob das Septennat absolut notwendig, den fanden wir auch in seiner Rede nicht erörtert. Laut dem Reichskanzler genügt es, daß die militärischen Autoritäten der Reichstagsmehrheit vor, laut welcher dem Reichstage eine Mitwirkung bei Festsetzung der Präsenzstärke nicht zukomme, oder doch nur auf Grund von Vereinbarungen. Können solche jetzt nicht zu Stande, so trat Art. 50 der Verfassung ein: jeder wehrfähige Deutsche gehört . . . dem stehenden Heere an.

Dr. Windthorst bezeichnete die Interpretation als grundfalsch, und um die Wichtigkeit dieser Behauptung zu erkennen, braucht man bloß den Art. 60 der Verfassung einzusehen: „Für die spätere Zeit wird die Friedenspräsenzstärke des Heeres im Wege der Reichsgesetzgebung festgesetzt.“ In der That ist bisher Niemandem die von Bismarck heute entwickelte Theorie in den Sinn gekommen. Wenn die Reichsgesetzgebung die Heeresstärke festsetzen soll, so hat aber der Reichstag als zweiter Factor der Gesetzgebung dabei eben so gut mitzusprechen, wie die verbündeten Regierungen. Der Art. 69 stellt also ein Princip auf, der folgende Art. 60 besagt, wie das aufgestellte Princip gehandhabt werden soll. Beide Artikel ergänzen sich, sie können gar nicht getrennt behandelt werden. Die heute von Bismarck entwickelte Theorie zeigt, wie man es machen will, falls die Reichswahlen wieder keine Mittelparteimehrheit bringen und darum muß auf den Plan besonders hinge-

wiesen werden. Was Fürst Bismarck heute über Deutschlands Beziehungen zum Auslande erklärte, war geeignet, die ganze Erhöhung als unbegründet erscheinen zu lassen. Er erklärte, die Allianz mit Oesterreich bestände fort und dieses Verhältnis gründe sich auf das gegenseitige Vertrauen. Freilich, unklar blieb dieses Verhältnis trotzdem, denn in seiner zweiten Rede ließ der Reichskanzler durchblicken, daß wir Oesterreichs Interesse im Orient zu schützen nicht verpflichtet seien, sondern Deutschland wie Oesterreich hätten das gegenseitige Interesse, daß „beide als Großmacht fortbeständen.“ Wo eine gegenseitige Verpflichtung zum Schutz des anderen anfängt, wissen wir also eben so wenig, wie nach den Äußerungen Kalnoth's. Dagegen gab Fürst Bismarck zu, daß wir mit Rußland gut stehen, er hoffte, daß wir von Rußland nicht angegriffen werden würden, außer wir gingen nach Bulgarien. Dagegen hält der Reichskanzler für sicher, daß Frankreich uns früher oder später den Krieg erklärt, und er malte dann die Folgen eines unglücklichen Krieges aus.

Hier fiel besonders ein Satz auf. Fürst Bismarck meinte, die Franzosen würden uns als Sieger bis auf's Blut auslaugen und er fügte hinzu: freilich, wir würden Frankreich auch auf ein Menschenalter unschädlich machen müssen. Was für eine Respectiv ist das in unserem modernen Zeitalter der Humanität! Ein solcher Krieg wäre ja die Rückkehr zu Sitten, die wir längst für immer als überwunden betrachteten! Unter den Folgen des unglücklich gegen Frankreich geführten Krieges führte der Reichskanzler, abgesehen vom Verlust des Rheins, die Forderung der Wiederherstellung Hannovers und die Protection polnischer Ansprüche an. Auf wen die Erwähnung Hannovers gemünzt war, lag auf der Hand. Wenn Fürst Bismarck damit gegen Herrn Dr. Windthorst beim Centrum und seinen Wählern Mißtrauen wachrufen wollte, so hätte er sich gründlich getäuscht. Den Katholiken Deutschlands wird ihr Führer durch alle Angriffe nur um so theurer, denn sie sind überzeugt, daß Dr. Windthorst sich bei allem von den besten Absichten für das Gesamtwohl des deutschen Vaterlandes leiten läßt. Dieses unerschütterliche Vertrauen zu dem im 15-jährigen Kampfe für die Freiheit der kath. Kirche und Deutschlands wahres Wohl erprobten Führer wird kein Angriff, komme er aus welchem Munde wie immer, jemals erschüttern. Der Ton, der heute durch die ganze Debatte ging, war: Alles

Die kleine Bella.

Von Mademoiselle Genevieve Fleuriot. Mit Genehmigung der Verfasserin überf. von W. B.

(Fortsetzung.)

10. Kapitel.

Am andern Morgen war die Gesellschaft zeitig am Bahnhof in Saint-Vien, wo Francis sie bereits erwartete. Er hatte zwar eine gewisse Hochachtung für Fräulein Clara und interessierte sich herzlich für Bella, aber trotzdem konnte er nicht umhin, die sonderbaren Toiletten, welche sie angelegt, aufzufallen zu finden, und mit einem unangenehmen Gefühl sich zu versehen, daß die Reiseleistung der beiden Damen, welche er nach Rennes führen sollte, sehr unglücklich gewählt sei. Fräulein Clara, welche für die Einrichtung ihrer Wohnung so seinen Geschmack bewies, zeigte keine Idee von Schönheits-sinn, wenn es sich um ihre eigene Person handelte. Da sie nach einer großen Stadt reisen sollte, hatte sie ihre besten, schönsten Kleider angelegt und glaubte darin recht zu handeln. Ein großer, grüner Hut, welcher mit einer hellen Blume geziert war, die sich darauf ausnahm, wie ein Büschel Margarethen-Blümchen in einem dicken Kappustopfe, sah stolz auf ihrem Haupte und schien die alten, verwetterten Hüte, welche Fräulein Clara immer an den Marktagen trug, in Schatten setzen zu wollen. Ihre großen Füße steckten in ausgeschnittenen Schuhen, welche die bunten Strümpfe durchscheinen ließen, und über den Schultern trug sie nachlässig hingeworfen eine hübsche, spitzenartige, schmale, schwarze Seidenjacke. Dieses Kleidungsstück, welches eine elegante, schlanke Figur so gut kleidet und die Reize eines schönen Busches so trefflich hervorhebt, war immer die Lieblingsbekleidung des armen, alten Fräuleins gewesen und brachte doch einen so gräßlich lächerlichen Widerspruch hervor, wenn sie dieselbe über ihre kleine Gestalt hing. Sie wäre bei der jungen, zierlich und edelmäßig gebauten Bella am rechten Plaze gewesen, doch diese war bis fast an die Knie in eine große, schwarze Pelzine gehüllt und trug einen großen, furchtbar häßlichen Hut. Doch unter dem absehbaren Hute war, von einer Fülle glänzender schwarzer Locken umrahmt, ein Gesichtchen mit so feinen, bleichen Zügen, unter der Pelzine war eine so elegante, weiche, kalte verborgen, und in den schweren Schuhen steckten so kleine zierliche, leichte Füße, ihr Gang war so elastisch, ihre Haltung so edel, daß die Vorübergehenden stehen blieben, um verwundert zuzusehen, auf wem diese Art diese lange Pelzine und der häßliche Hut sich fortbewegten.

Fräulein Clara, deren ganzes Wesen eine traurige Resignation

bekundete, wurde wieder von lebhaftem Schmerz ergriffen, als sie Pilot, sie erwartend, hinter der Barriere stehen sah. Sie ging auf ihn zu und wechselte noch einige Worte mit ihm, während Francis sich damit beschäftigte, die Bilette zu lösen und das Gepäck einzuschreiben zu lassen, sowie für den Hund ein Unterkommen im Wagen für Vierfüßler zu suchen. Fräulein Clara, welche Isabella und Pilot bei ihrem letzten Wiedersehen nicht stören wollte, trat einige Schritte zur Seite und betrachtete aufmerksam die Reisenden, welche dem Zuge, der aus Vrest kam, entstiegen. Sie lehnte sich gegen die Barriere, welche der Ausgangstheür des Bahnhofes grade gegenüberstand, und sah so die Reisenden einen nach dem anderen an sich vorbeikommen.

Da schlenkerte ein, wie's schien, angetrunkenen Soldat mit vernachlässigter Kleidung und einem frechen Blick an ihr vorbei, und sie winkte Francis zu sich heran, indem sie zu ihm sagte:

„Sehen Sie hier, das ist der Sohn Sainte's!“
Francis warf einen forschenden Blick auf den Soldaten, welcher sich jetzt zu einigen Kameraden gesellte und laut sprechend und schreiend mit denselben davon ging. Schweigend verfolgte er, sich immer in ihrer Nähe haltend, die Truppe der Vaterlandsverteidiger während geraumer Zeit durch die Alleen, welche das Bahnhofsgelände umgaben, und kam nach einer kleinen Weile wieder zu Fräulein Clara zurück.

„Der Burche ist stark angetrunken,“ sagte er, „und spricht sehr laut. Er hat Alles gesagt, was er heute noch zu thun vorhat. Er will in Gesellschaft seiner Kameraden nach Villa Bernhardt gehen, um dort zu speisen. Vor dieser Zeit hat er sie eingeladen, mit ihm das Kaffeehaus von Sainte-Vien zu besuchen, wo er die Beche bezahlen will. Er öffnete sein Portemonnaie, um zu zeigen, daß er Geld habe, und ließ einige Zwanzig-Francstücke auf die Erde fallen.“
„Das Geld unserer armen, kleinen Bella!“ sagte Fräulein Clara mit einem schmerzlichen Seufzer.

„Wann gewiß! Das steht außer Zweifel! Ach, daß man solche offenbare Betrügereien schweigend mit ansehen muß! Es ist schrecklich, mit offenen Augen zu sehen, wie dieses Weib mit ihren schmutzigen Händen im Golde eines Anderen wühlt, und nicht im Stande zu sein, ihr zuzurufen: „Gibt der Waife zurück, was Ihr gestohlen!““

„Ich meine, es müßte trotzdem ein Mittel geben, sie zu zwingen, ihre Mißthaten zu bekennen, wenn man es nur richtig herausfände,“ meinte Fräulein Clara.

„Ich bezweifle, ob man jemals diese Frau entlarven kann. Sie hat mit einer teuflischen Vorsicht gehandelt, und es ist nicht

bekannt, daß sie etwas Anderes besitzt, als eine kleine Summe, welche sie als ihre Ersparnisse ausgibt.“

„D, es gibt sehr geschickte Rechtsgelehrten, mein lieber Freund, und glauben Sie mir, wenn wir handhaft sind in Verfolgung unseres Zieles, so wird es uns gelingen, der Sache auf den Grund zu kommen. Ich werde nicht nachlassen, hier meine Beobachtungen anzustellen, und Sie haben in Rennes so tüchtige Männer, welche Ihnen ihren Rath erteilen werden. Der Zufall hilft uns vielleicht auch ein wenig, und so muß es gelingen.“

„Ich habe wenig Hoffnung,“ sagte Francis, verwundet über den sichern Klang der Stimme Fräulein Clara's, „aber ich werde ganz gewiß nichts versäumen, was Ihre Forschungen unterstützen und dem Ziele näher bringen könnte. Doch der Zug steht bereits zur Abfahrt fertig. Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, sondern müssen gleich einsteigen.“

Isabella hing sich, als sie den Pfiff der Docomotive hörte, an den Hals Pilot's, als ob sie ihn nimmer lassen wollte, und dieser schlang die beiden starken Arme um den geschmeidigen Körper Bella's und drückte sie gegen seine starke Brust. Langsam rollten vereinzelte Thronen über die rauhen Wangen des Matrosen, wie man auf dunklen, harten Felsen zuweilen kleine Parthien Wasser hervorquellen und langsam über die trockene, rauhe Fläche hinabrollen sieht. Dann öffnete er die Arme, ließ sie los und sagte mit dumpfer Stimme: „Auf Wiedersehen, kleine Bella!“

„Schreiben Sie mir zuweilen,“ sagte er hinzu, „ich werde mit Ihrem Briefe zum Rector gehen, welcher lesen und sogar schreiben kann, und welcher auch für mich Ihnen antworten wird. Ich werde das Gnad gut in Ordnung halten. Geben Sie wohl! Die heilige Jungfrau möge Sie begleiten.“

Damit drückte er den Hut in die Augen, kreuzte die Arme über der schmerzenden Brust und wandte sich zum Gehen, während Francis und Fräulein Clara das Mädchen mit sich fortzogen.

Als sie endlich im Waggon saßen, nahm Bella den großen, häßlichen Hut, der ihr un bequem war, vom Kopfe und setzte sich in eine Ecke, ohne sich um ihre Umgebung zu kümmern. Als sie eine kurze Strecke gefahren, hörte sie ihre Mitreisenden vom Meere sprechen, und erwachte aus ihrem dumpfen Brüten, schaute zum Fenster des Waggons hinaus und warf einen sehnsüchtigen Blick auf die glänzende Fläche, an welcher sie vorbeifahren. Dann lehnte sie sich wieder in ihre Ecke und weinte bitterlich. Als der Zug sie an Lamballe vorüber führte, hob sie auf die Witten Fräulein Clara's den Kopf und warf einen Blick auf die kleine Stadt, welche so reich an historischen Andenken, betrachtete die alte Kirche, welche

oder nichts! Der Reichstag soll sich unbedingt dem Regie-
rungswillen fügen, Alles bewilligen und für so lange, wie
„Thun“ es gut scheint. Sonst stellt der Kanzler Neuwahlen
in Aussicht. Dr. Windthorst erklärte: wir werden das Resul-
tat der Neuwahlen acceptiren. Das ist also die Lage.

— Unser Berliner Parlamentsbericht ist heute aus ge-
stiegen. Wir können deshalb nur die Rede des Abgeord-
neten Windthorst etwas ausführlicher mittheilen. Dr.
Windthorst antwortete dem Reichskanzler: (Bgl. das
gestern mitgetheilte Telegramm der „R. Bztg.“)

„Nach der sehr bestimmten Erklärung über die Eventualität einer
Reichstagsauflösung kann es fraglich sein, ob es sich noch der Mühe
loht, über die Angelegenheit weiter zu verhandeln. (Sehr richtig.)
Aber ob es nicht besser wäre, gleich abzustimmen. Indessen müssen
wir die Discussion jetzt erst recht gründlich führen, damit das Volk
weiß, worum es sich handelt. (Sehr richtig.) Wenn der Herr
Reichskanzler meint, ich müsse mir ein Urtheil an, welches nur Mi-
nisträutoren fassen können, so ist das absolut irrig. Ich bleibe
dabei: ich bewillige der Regierung jeden Mann und jeden Groschen;
dabei liegt doch eine Anerkennung der militärischen Autoritäten.
Nach den heutigen Ausführungen des Reichskanzlers leben wir mit
Rußland und Oesterreich im tiefsten Frieden, und die Franzosen
werden gelernt haben, daß sie ohne Coalition gegen uns den Kampf
nicht aushalten werden. Dem Herrn Reichskanzler kann ich ferner
versichern, daß kein Hannoveraner die Wiederherstellung der Selbst-
ständigkeit Hannovers mit Hilfe des Auslandes will, sondern dies
nur von dem Gerechtigkeitsgefühl der deutschen Fürsten erwartet. (Ge-
heißt recht.) — Woher denn die langen Deductionen des Reichs-
kanzlers, welche die Nothwendigkeit der Heeresvergrößerung nachweisen
sollen? Die erdrückende Majorität des Reichstages will ja, das liegt
in den Anträgen des Centrums und der Freisinnigen, die volle For-
derung genehmigen; in dem Momente, wo unser Antrag abgelehnt
wird, werden wir einmüthig den Untertrag des Herrn v. Stau-
ffenberg auf Bewilligung der vollen verlangten Friedenspräsumptur
auf drei Jahre acceptiren. Wenn wir aber drei Jahre festgelegt
haben wollen, so heißt das nicht, daß über drei Jahre festgelegt
werden soll, sondern der künftige Reichstag soll nach drei Jahren
Reichstag sein. Und wenn dann die Verhältnisse liegen wie
heute, wird es keinen deutschen Reichstag geben, der die Verlängerung
der ganzen Bewilligung ablehnt. (Sehr gut.)

Die Wähler wollen die Wehrkraft des Landes, sie wollen aber
auch Vertreter, welche auf die Reduction des Heeres dringen, wenn
das Geforderte nicht mehr nöthig ist, wenn keine Gefahren mehr dro-
hen. Ich weiß, wie die wirtschaftlichen und ökonomischen Verhält-
nisse unseres Landes darniederliegen, ich weiß auch, wie durch die
häufige Recrutierung viele Familien ihrer kräftigsten Stützen, ihrer
Ernährer beraubt werden. Ist es denn so erschreckend, die Mög-
lichkeit einer Reduction ins Auge zu fassen? Hat doch die preussische
Verfassung auch die jährliche Festlegung der Friedenspräsumptur ge-
habt. Daß gerade die Zahl 7 gegenüber der Zahl 3 absolut richtig
ist, kann auch der Herr Reichskanzler nicht beweisen; wo er auf die-
ses Thema zu sprechen kam, wurde er sehr hitzig, und das ist in der
Regel der Fall, wenn die Gründe ausgehen. (Sehr gut! Heiterkeit.)
Ich bin der Meinung, daß jede Regierung sich bei der jährlichen Be-
willigung am besten stellt. Wer daran zweifelt, den verweise ich auf
den Marineetat und die Thelle des Heeresetats, die bisher eine be-
sondere Behandlung im Budget fanden. Wir stehen also ganz einfach
auf dem Standpunkte, daß wir alles bewilligen, was verlangt wird,
und nur nach einem, eventuell nach drei Jahren in der Lage sein
wollen, von neuem zu prüfen. Dieser Gedanke muß hundertmal wie-
derholt werden, damit man im Lande nicht glauben machen kann,
wir wollten das Vaterland wehrlos machen. Wir wollen alles auf
drei Jahre bewilligen; dafür ist eine erdrückende Majorität zu haben,
wenn der Reichskanzler den Parteien, über die er unbedingt verfügt,
nur mit dem kleinen Finger die Weisung gibt, daß sie mitmarschiren
sollen. Wenn unser Antrag angenommen wird, kann die Armee am
1. April d. J. ganz so in der vollen Stärke marschiren, wie sie der
Generalstab für nöthig gehalten hat.

Nun hat der Herr Reichskanzler die Nothwendigkeit einer Ver-
mehrung der Heeresstärke eigentlich nur aus unserem Verhältnis zu
Frankreich motivirt, welches sich nach dem Frankfurter Frieden in
gar nichts geändert hat. Ich bin überzeugt, daß alle nacheinander
folgenden Regierungen in Frankreich gedacht haben und denken: Wenn
ich eine Gelegenheit bietet, werden wir Elsaß-Lothringen wiederholen.
Im Jahre 1880 hat uns der Herr Reichskanzler gesagt, wenn die
damalige Heeresvermehrung um 26,000 Mann bewilligt würde, dann
seien wir gegen Frankreich gesichert; darum wußten die Regierun-
gs-Commissarien in der Budget-Commission sich nicht anders zu helfen,
als daß sie auf die Vermehrung der russischen Armee hinwiesen.
Nach den heutigen Erklärungen des Reichskanzlers über unser Ver-
hältnis zu Rußland können wir uns aber nur freuen, wenn die rus-
sische Armee in der allernächsten Zukunft das Heer (Heiterkeit), sie ist ja
dann unser Verbündeter. Was ist denn nun seit 1880 geschehen,

daß so anmuthig über der grünen Höhe erhebt, versiel aber
gleich darauf wieder in ihr theilnahmsloses Hinbrüten, welches
Nichts mehr unterbrechen konnte.

Und dennoch nahm ihr Wagon ziemlich interessante Rei-
sende auf, und es wäre gar nicht so langweilig gewesen, die
verschiedenen Personen, welche ein- und ausstiegen, zu beob-
achten. Als sie von Saint-Brieux abfuhren, befanden sich
eine große, dicke Dame und ein Herr mit einer neuen schwar-
zen Alpacaumäntel in ihrer Gesellschaft, welche die Neuigkeiten
einer kleinen Zeitung lebhaft besprachen und sich ein Stück
Gänseleberpastete recht wohl schmecken ließen. In Lamballe
liegen diese beiden gemüthlichen Deutschen aus, und an ihre
Plätze kamen zwei elegant gekleidete Damen mit stolzen, lang-
weiligen Gesichtern, welche aber bald wieder ausstiegen, da
sie ein in der Nähe liegendes Schloss bewohnten. Darauf
kam ein junges, glückliches Ehepaar, welches augenscheinlich
einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen hatte, ein. Die
junge Frau, eine frische, dunkeläugige, sehr anständig geklei-
dete Person, trug ein kleines, ein paar Monate altes Kind
mit mütterlicher Sorgfalt in den Armen. Die Schnelligkeit,
womit die Eisenbahn kurze Strecken zurücklegt, erlaubt in ge-
wisser Weise, über kleinliche Vorurtheile sich hinwegzusetzen,
und wenn es gerade sein muß, ist es dort auch einer di-
gnisirten Frau erlaubt, ihr Kindchen selbst zu tragen. Wenn
man eben eine kleine Erholungsreise zu den Großeltern
machen möchte, aber da man nicht sehr reich ist, kein Kinder-
wägen mitnehmen will, entschließt man sich endlich, die
Mutter zu spielen und in eigenen Armen den kleinen Lieb-
ling zu den armen Eltern zu tragen! Fräulein Clara konnte
es nicht unterlassen, zu Francis gewendet, ihre Bemerkungen
über die schöne junge Mutter zu machen, als dieselbe ausge-
stiegen war, und auch dieser fand die schlanke, zierlich gebaute,
junge Frau, welche, von dem Gewichte ihres Kindes fast
niedergebeugt, auf dem Perron stand, reizend in ihrer na-
türlichen Mutterwürde. (Vorh. folgt.)

daß die damals für ausreichend erklärte Heeresstärke jetzt nicht mehr
genügt? Darüber ist uns in der Commission ein genügender Auf-
schluß nicht gegeben, wohl aber war der Hinweis darauf, daß wir
möglicherweise uns nach zwei Seiten zu vertheidigen haben könnten,
maßgebend für die dort behandelten Fragen. Ich wenigstens habe
unter diesem Eindruck mein Votum in der Commission abgegeben,
und wenn ich an diesem Votum festhalte, so geschieht es auf die
Autorität aber auch auf die Verantwortung der Regierung allein.
Zur Wahrung der parlamentarischen Rechte muß ich aber die Mög-
lichkeit einer Reduction ins Auge fassen. Ich bin überzeugt, heute
solche die Beschränkung der Zeitdauer bestimmt ablehnende Erklärun-
gen zu hören, obwohl militärische Autoritäten, wie sicher verlautet,
gar nicht begreifen, wie die Zeitdauer ein Hinderniß für die Verfü-
gung abgeben könne.

Die Aeußerungen des Herrn Reichskanzlers über die Beziehungen
der drei Kaiserthümer haben mich sehr befriedigt, denn ich glaube, daß
es nicht überall ganz kaputt. Ich kann aber nicht zugeben, daß
Deutschland im Orient gar keine Interessen hat; unsere Interessen
im Orient fallen nach meiner Uebersetzung mit den Interessen
voll und ganz zusammen. (Sehr richtig! Im Centrum.) Wenn nun
Will das deutsche Volk die Auflösung in Betracht zog, so mag er aufpassen,
was der Reichskanzler will, so hat das Volk ja das Recht dazu;
es könnte aber auch fragen: wozu diese Kosten? Wie die Wahlen
ausfallen werden, wage ich nicht zu prognosticiren; wir wissen ja von
den verunglückten Entlassungsversammlungen, welche Maschinenrie-
geplant werden soll. Ich gehe getrost in die Wahlen hinein, wenn ich
auch nur mit diesem Bedauern und dies nicht wegen der Auf-
lösung, sondern weil die Regierung um der Frage der 3 Jahre willen
den ganzen Rücken noch einmal herbeiführen will. (Sehr richtig! Im
Centrum.) Statt eine Verdrängung zu suchen, ich bitte den Herrn
Reichskanzler, zu überlegen, ob es wohlgethan ist, die Bewilligung
des ganzen Geforderten in dem Sinne, daß nach 3 Jahren eine weite-
re Prüfung möglich ist, abzulehnen. Die einjährige Bewilligung
militärischen Discussion entgegen. Ich wiederhole aber: wir bewilligen
alles, jeden Mann und jeden Groschen. Wir wollen nur nach
3 Jahren wieder prüfen. (Anhaltender, lebhafter Beifall im Centrum
und links. Stillsitzen rechts.)

Berlin, 11. Jan. An einer vertraulichen parlamenta-
rischen Besprechung über die geschäftliche Behandlung der
Militärvorlage sollten nach der „Post“ die Abgg. Windthorst,
Richter, Richter, v. Staußenberg und der Socialist
Krämer Theil genommen haben. Die Nennung des Letzteren
versteht die „Rln. Bztg.“ in kaltem Lachen, das jedoch nicht
eigentlich gemeint ist, denn die Nationalliberalen haben bei den
letzten Reichstagswahlen verschiedenen Socialdemokraten zum
Sieg zu verhelfen gesucht und ihnen dazu in einigen Fällen
thatächlich verholfen. Auch Herr Krämer, „der Vertreter der
erklärten Umsturzpartei“, ist mit Hilfe der Genossen der
„Rln. Bztg.“ zu Breslau in den Reichstag gewählt worden.
Herr Krämer ist nun einmal im Parlament und bei geschäft-
lichen Fragen muß man mit ihm und seiner Partei rechnen.
Die „Entzifferung“ der „Rln. Bztg.“ ist also nichts als Rumödie,
die, abgesehen von den vorstehend skizzirten Thatfachen, schon
dadurch hinfällig wird, daß mit Herrn Krämer Besprechungen
überhaupt nicht gepflogen wurden; die betreffende Nachricht
der „Post“ ist, nach der „Germania“, aus der Luft gegriffen.

Wenn der dreijährige Turnus die Armee zu einem
Parlamentarismus macht, schreibt die „Corr. Wien“, so thut
es der siebenjährige auch. Denn nach 7 Jahren kann die
Sache viel kritischer liegen als nach 3. Ist es überhaupt
unzulässig, das Heer von der Parlamentarismusbewilligung
abhängig zu machen, so muß die Regierung mit den Conser-
vativen das Aeternat fordern.

Dahinter steht ein Princip. Aber ob sieben oder sechs,
oder 5 oder 4 oder 3 Jahre — das ist für die Sicherheit
der Armee ganz irrelevant. Wer sich auf die willkürliche
Zahl 7 in dieser Weise stellt, verfolgt kein militärisches In-
teresse, sondern politische Nebenwede.

Der Reichstag soll gebeugt werden. Wir rufen
ihm aber zu: Reichstag, werde hart! Wenn die Re-
gierung wegen dieser nebenwärtigen Zeitfrage den
Conflict will, so mag sie ihr Glück versuchen.

Ein Trost bei dieser Sachlage ist die Erwägung, daß
die Regierung den Conflict nicht eintreten lassen würde,
wenn wirklich die Kriegsgeschichte so groß wäre, wie
man sagt.

— Der „Bielgrazym“ sagt in seiner gestrigen Nummer,
daß die Nachricht, es sei bereits eine königliche Ver-
fügung eingetroffen, welche den Pfarren der Diocese Kulm
den Vorhitz im Kirchenvorstande gestatte, auf einem Mißver-
ständnisse beruhe.

— Die „Bauchhülle“, das Hauptorgan der deutschen Frei-
maurer, veröffentlicht in ihrer Januarnummer ein Docu-
ment, welches der „italienische große Orient“ am
25. Oct. v. J. an die geheimen deutschen Gesellschaften ge-
richtet hat, um dieselben zu einem internationalen Kampfe
gegen das Papstthum aufzufordern. Die charakteristischen
Stellen des erwähnten Manifestes sind folgende:

„Theuere und ehrwürdige Brüder! Ihr werdet in Erfah-
rung gebracht haben, daß in unserem Lande der ruhmvolle
Kampf gegen den Clericalismus des päpstlichen Roms von
Neuem entbrannt ist. Wenn auch die italienische Freimaurer-
ei stets ihrem Principe der Nichtintervention in religiöser [1]
und politischer [1] Hinsicht treu geblieben ist, hat sie doch nie-
mals aufgehört, den katholischen Aberglauben wissen-
schaftlich und moralisch zu bekämpfen und die Vertilgung dieses
Kampfes zu führen, zum Nutzen für die höchsten Interessen
der Gewissensfreiheit und der Humanität. Aus diesem Grunde
hat sie einen hervorragenden Antheil an der augenblicklichen
Wiederaufnahme des Kampfes gegen das Papstthum. Doch
da es gilt, einen mächtigen Feind zu bekämpfen, so würde
dieser Krieg leicht zu einer nationalen Agitation herabsinken
und ohne Aussicht auf Erfolg bleiben, wenn sie sich in ihrem
Beginnen nicht auf eine gemeinsame Action der gesamten
Freimaurerei der ganzen Welt stütze. Indem wir nun eure
mächtige Hilfe nachsuchen, sind wir gewiß, daß wir leichter
und sicherer den Sieg davon tragen werden.“

Die „Bauchhülle“ gibt nicht an, ob das Manifest auch der
Freimaurerei der anderen Länder zugesandt worden sei; doch
ist daran kaum zu zweifeln. Was sich mit unzweifelhafter
Gewißheit aus den oben citirten Stellen des Manifestes er-
gibt, ist der Umstand, daß die anticlericale Bewegung in
Italien einfach dem „römischen Aberglauben“ gelte und nicht
wie so oft hervorgehoben wurde, nur einem sogenannten

„politischen Clericalismus“. Diese Annahme findet auch darin
eine Bestätigung, daß zum Schluß des Manifestes an den
„Hoch“ des deutschen Protestantismus gegen den römischen
appellirt wird. Die Boge von Hamburg hat den Aufruf der
italienischen Freimaurerei dahin beantwortet, daß sie dem
Beginnen derselben ihre volle Hilfe zusage und alle ihre
Kräfte derselben zur Verfügung stelle. Die gesamte
Freimaurerei wird das Gleiche thun, deshalb ist auch katho-
lischerseits eine Concentration nöthig, welche zum Schutze
für Wahrheit und Recht, die stark bedroht sind, nur zu noth-
wendig erscheint.

— Aus dem Elsaß wird der „Deutschen Reichszeitung“
berichtet: „Ein Gerücht ist in Umlauf, das großes Aufsehen
erregt. Man sagt, das Knabenseminar zu Hiltshausen soll
demnachst der Militärverwaltung verkauft werden. Eine
Garnison würde sodann dorthin verlegt, um die trous de
Belfort zu bewachen. Die Böglinge jenes Seminars kommen
nach Straßburg in das Privatschulhaus zu St. Stephan,
welches wieder in ein Knabenseminar umgestaltet werden
würde. Die Verhandlungen zwischen den bischöflichen und
Militärbehörden sollen ziemlich vorangeschritten sein.“

Königsberg, 9. Jan. Die Rückgabe der katholischen
Pfarrkirche von Seiten der Alt Katholiken stößt dem Westpr.
Volksbl. zufolge auf erhebliche Schwierigkeiten. Die Alt-
katholiken verlangen nicht bloß, daß sämtliche Paramente zu
ihnen verbleiben, sondern auch noch eine jährlich zu zahlende
Abfindungssumme von 700 M. Es wäre interessant, zu er-
fahren, wie die Alt Katholiken diese Forderung begründen wollen.
Die Zahl der Alt Katholiken ist in Königsberg so gering, daß
selbst 20 Personen sich zum Gottesdienste einfinden, von denen
dann auch wohl noch die Hälfte bloß aus Neugierde kommen,
ohne der Herde des Herrn Klop anzugehören. Daß der
katholische Kirchenvorstand sich auf die anmaßenden Forde-
rungen nicht einlassen wird, versteht sich wohl von selbst.

Glogau, 9. Jan. Aus Rücksichten der Disciplin hat die
Regierung in Glogau die von dem Lehrer Neumann an der
hiesigen Mittelschule nachgesuchte Erlaubnis zum Eintritt in
die Stadtverordnetenversammlung verweigert, weil es unzu-
lässig sei, daß ein in vielen Beziehungen der als Organ des
Magistrats bestehenden städtischen Schuldeputation unterge-
ordneter Lehrer an einer Mittelschule dem Stadtverordneten-
collegium angehöre, das unter U-ständen berufen sei, an den
Beschlüssen und der Thätigkeit des Magistrats Kritik zu üben.
Die Regierung hat, wie die „Post. Bztg.“ bemerkt, damit den
Standpunkt eingenommen, auf welchen sich auch der Magistrat
zu Glogau von vornherein gestellt hatte.

Altona, 9. Jan. Die Massenausführungen haben sich
nach der „Post“ auf mehr als 30 Orte erstreckt. In Kelling-
husen wurde, wie das socialistische „Sonntagsblatt für Stadt
und Land“ mittheilt, auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft
zu Freiburg bei dem bekannten Lauenburger Reichstagscan-
didaten Wolfenbüttel an einem Tage, und am andern Tage
im Auftrage der hiesigen Staatsanwaltschaft Hausdurchsuchung
gehalten, jedoch nichts Verdächtiges gefunden. In Elmshorn
ist der dortige Maurerfachmann polizeilich geschlossen worden.
Münster, 10. Jan. Dieser Tage entnahmen wir dem
„Echo der Gegenwart“ einen Artikel, worin gesagt wird, dem
Vernehmen nach habe der Oberpräsident Einspruch erhoben
gegen die Anstellung eines seit 2 Jahren in einer ca. 10,000
Seelen zählenden Pfarrgemeinde der westfälischen Diocese gegen-
wärtig wirkenden Pfarrer als Pfarrer dajelbst. Jetzt
meldet der „Westf. An.“, ihm werde von autoritativer Seite
mitgetheilt, „daß diese Nachricht jeder thatächlichen Be-
gründung entbehrt, und daß insbesondere ein Einspruch gegen
die beregte Anstellung von Seiten des Hrn. Oberpräsidenten
nicht erhoben worden ist.“

Belgien.

Brüssel, 11. Jan. Die seit 8 Tagen vielgenannten
Studien des englischen Staatsministers Charles
Dilke behandeln auch die Militärfrage Belgiens. Besonders
der Neutralitätsfrage widmet der Verfasser einige interessante
Ausführungen. Dilke hält es für unwahrscheinlich, daß die
Franzosen im Falle eines neuen Krieges mit Deutschland den
Rhein überschreiten bzw. Straßburg und Metz wieder erobern
könnten. Ein Durchmarsch französischer Armeen durch die
Schweiz sei ebensovienig anzunehmen, da die schweizerische
Armee auch im Stande sein dürfte, einem Eintritt auf schwei-
zerisches Gebiet entgegenzutreten. Für einen Angriff würde
also den Franzosen nur das offene Belgien übrig bleiben.
Und dennoch hält Dilke die Versuchung, die Neutralität Bel-
giens zu brechen, auf deutscher Seite für mächtiger, als auf
französischer Seite. Dies begründet derselbe durch die außer-
ordentlichen Vortheile, welche der bequeme Weg durch Belgien
einer deutschen Armee bietet. In wenigen Stunden ist das
breite Maasthal von den rheinischen Garnisonen Düsseldorf,
Bielefeld, Köln, Bonn, Coblenz, Mainz und Aachen aus zu
erreichen; die belgische Armee würde sich voraussichtlich zum
Schutze des Königs und Parlaments hinter die mächtigen
Wälle der einzigen Festung Antwerpen zurückziehen und hier
dem Schauspiel mäßig zusehen. Der ganze Nordosten Frank-
reichs läge einem auf diesem Wege einbringenden deutschen
Heere offen, und zwar gerade derjenige Theil, welcher von
militärischen und natürlichen Vertheidigungsmitteln gänzlich
entblößt ist. Selbst für den Fall eines Rückzugs würde das
Maasthal eine äußerst günstige Deckung bilden. Würde
Deutschland für den Fall des großen Entscheidungskrieges
die Neutralität Belgiens brechen, was würde England
hierzu sagen, welches den Neutralitätsvertrag gewährleistet
hat? Diese Fragen läßt der alte Exminister füglich unbeant-
wortet. Ueber das belgische Heer und die Anlage der groß-
artigen Festung Antwerpen ganz außerhalb der unmittel-
baren Vertheidigung fällt Dilke eine abfällige Kritik. Somit
vermeint derselbe die hier bereits herrschenden Befürchtungen
vor dem „kommenden Kriege“ und somit denjenigen Katho-
liken, sowie den Liberalen, welche für die Militärreform und
für die Abperrung des Maasthales seit Monaten eintreten
sind, sehr gelegen. Mit Spannung sieht man dem Wieder-
zusammentritt der Kammern entgegen, welcher nun endlich auch
in der Militärfrage eine Lösung bringen soll.
Das geschätzte Gruenungsfeld von Hornu erhebt auf

schmerzhaft
verficherung
Eingekun-
nen eröffne
10,000 Fre
Publicum
Industriele
schlich keine
ihren Beute
der wunde
Derselbe wi
Illustration
als Mitglie
erwähnt hat
erwähnten
Katholische
Schlußfolge
1. Der K
weniger als
rung erhebe
der Arbeit e
3. Der Sch
digungsrente
als achtzig
polizei in 2
Renten seite
3. Monat, k
zu errichtend
von Arbeiter
verficherung
gezahlt.

Dublin,
abrigen wege
rung Angeli
vor die Affi

Athen,
Note der P
huln in P
rückweisen ur
tigter Weise

Belgrad
kelt auf s
erung in folge
an die Südg
lichen Melbu

* Neup
Dr. Caplan
Herrn Erzbi
von Corf
ernannt. Wi
Acquisition v
Herr Caplan
Birkens, ju
Neus gethan

□ Men
Morgen auf
wurde dort v
cirt, welches
dortben erach
verständlich b
Neup
brannte gefe
ber im Felde

+ Gader
für unsern D
denben Pfarre
die letzten Ab
Nachdem
heil. Messen e
ten zwanzig
Rede dem P
nen, welche i
dem schweren
aus und nach
rührenden Bo
dienste zogen

Beherren zur
gens in Bieder
wurde dem C
Spize jog der
herigen Präsi
Hierauf wurde
in einfachen
seit des unber
der ganzen P
war, eine Ged
der hochwürdi
Pfarrgemeinde
Dank für die

Dank für die
daß er, obsch
seinen bisher
seinem zukünft
Hodenbroich le
fort, aber auch
schienen die S
und brachten
ebenfalls ihr
erlitten. Ueber

findet auch darin
amieses an dem
den dem römischen
im Allgemeinen
den Aufruf der
et, daß sie dem
und alle ihre
Die gesamte
ist auch katho-
che zum Schutze
lab, nur zu noth-

den Reichszeitung
großes Aufsehen
Billsheim soll
werden. Eine
m die trous de
eminars kommen
zu St. Stephan,
gefaltet werden
bischöflichen und
ten sein."

der katholischen
ist dem Westph.
eiten. Die Alts-
Paramente re-
lich zu zahlende
erestant, zu er-
geründen wollen.
so gering, daß
nden, von denen
agierde kommen,
hren. Daß der
afenden Forde-
l von selbst.

Disciplin hat die
umann an der
um Eintritt in
weil es unzu-
als Organ des
station unterge-
adlverordneten
gen sein, an den
Kritik zu üben.
ert, damit den
h der Magistrat

gen haben sich
In Kelling-
lalt für Stadt
atsamwaltschaft
Reichstagscan-
andern Tage
Hausfuchung
In Elmshorn
tten worden.
men wir dem
uch wird, dem
pruch erhoben
er ca. 10,000
Reichstagscan-
ajelbst. Jetzt
itativ Seite
ächlichen Be-
inpruch gegen
berpräsidenten.

vielen genannten
s Charles
s. Besonders
ge interessante
lich, daß die
eutschland den
wiedererobert
n durch die
schweizerische
it auf schwei-
griff würde
brig bleiben.
atralität Bel-
ger, als auf
die außere-
durch Belgien
den ist das
Nasselbort,
hen aus zu
sichtlich zum
e mächtigen
en und hier
kosten Fran-
den deutschen
welcher von
in gänglich
würde das
würde.
Bürde.
ungskrieges
England
gewährleistet
de der groß-
multimah-
tit. Somit
fürchtungen
gen Katho-
reform und
eingetret
en Wieden-
enlich auf
erhebt auf

schmerzhaft Weise die dringende Nothwendigkeit einer Unfall-
versicherung in Belgien. In der 'Gazette' eine Bille zur
Eingetragung von Unterstützungsgeldern für die Hinterbliebenen
eröffnet hat (dieselbe hat bis heute in 5 Tagen ca.
10,000 Frs. ergeben), fordert ein Theil der Presse, das
Publicum möge durch eine solche Wohlthätigkeit den reichen
Industriellen doch nicht zu Hilfe kommen, welche, da sie ge-
setzlich keine Verpflichtungen haben, unter diesen Umständen
ihren Beutel schließen würden. Wir haben also hier einen
der wundesten Punkte der belgischen Gesetzgebung vor uns.
Derselbe wird indeß nicht erst durch diese neueste traurige
Illustration erkannt. Schon vor 6 Wochen hat Hr. Dejae
als Mitglied der Arbeitscommission einen Entwurf zur Un-
fallversicherung vorgelegt. Ich würde denselben erst dann
erwähnt haben, wenn derselbe der Generalversammlung der
erwähnten Commission unterbreitet worden sein wird. Das
Kattgehabte fatale Ereigniß mag es begründen, daß ich die
Schlußfolgerungen jenes Entwurfs in Folgendem anbebe:

1. Der Versicherung sind alle Arbeiter unterworfen, welche
weniger als 2000 Frs. Einkommen haben. 2. Die Versiche-
rung erstreckt sich auf Schadloshaltung bei allen während
der Arbeit eintretenden Unfällen, wenn deren Ursache unbe-
kannt bleibt oder elementaren Gewalten zuschreiben ist.
3. Der Schadenersatz besteht in Kurkosten und einer Entschä-
digungskrente. 4. Im Falle ein Unfall den Tod oder mehr
als achtstägige Arbeitsunfähigkeit herbeiführt, ist der Vocat-
polizei in 2 Tagen Anzeige zu machen. 5. Die Zahlung der
Rente seitens der Versicherungscasse erfolgt erst nach dem
3. Monat, bis dahin werden die Kosten von den gleichzeitig
zu errichtenden Krankenkassen bestritten. Letztere werden
von Arbeitern und Arbeitgebern unterhalten, die Unfall-
versicherungsbeträge nur von den Unternehmern gezahlt.

England.

Dublin, 11. Jan. Der Abgeordnete Dillon und die
übrigen wegen Theilnahme an einer ungesetzlichen Verschwö-
rung Angeklagten sind unter Caution von je 50 Pfd. Sterl.
vor die Rissen verwiesen.

Griechenland.

Athen, 11. Jan. Die Regierung hat auf die jüngste
Note der Pforte betreffend die Haltung der griechischen Con-
sulin in Kreta erwidert, daß sie die bezüglich Angaben zu-
rückweisen und es deshalb ablehnen müsse, die ungerechtfertig-
ter Weise angeforderten Consulin abzugeben.

Serbien.

Belgrad, 11. Jan. Eine Meldung der 'Polit. Corresp.'
stellt auf's entschiedenste in Abrede, daß die serbische Regie-
rung in Folge angeblicher montenegrinischer Rüstungen Truppen
an die Südgrenze habe abgehen lassen. Alle hierauf bezügli-
chen Meldungen seien lediglich Erfindungen.

Rheinland - Westfalen.

* Neuss, 12. Jan. Unser bisheriger Pfarrverwalter,
Hr. Caplan Schieren, ist laut Ernennungsverkunde des hochw.
Herrn Erzbischofes Philipps vom 11. Januar zum Pfarrer
von Corfenbroich (4000 Seelen), Decanat Gladbach,
ernannt. Wir können der Gemeinde Corfenbroich zu dieser
Acquisition von ganzem Herzen gratuliren. Was der hochw.
Herr Caplan Schieren in den mehr als 22 Jahren seines
Wirrens, zumal in der schweren Zeit des Culturkampfes, für
Neuss gethan hat, das wird ihm unvergessen bleiben.

□ Neuss, 12. Jan. Einem hiesigen Metzger, der heute
Morgen auf dem Gemüthsmarkt mit seiner Fleischbude stand,
wurde dort von der Polizei eine Parthie Kalbfleisch confis-
cirt, welches nach der stattgefundenen Untersuchung als ver-
dorben erachtet werden mußte. Die Bestrafung erfolgt selbst-
verständlich besonders.

× Neuss, 12. Jan. Umweil des Bahnhofes zu Dorf
brannte gestern Abend gegen 1/7 Uhr ein großer Paserhoh-
ler im Felde nieder.

+ Gadenbroich, 12. Jan. Der vorige Sonntag war
für unsern Ort ein bewegter Tag; galt es doch, unserm schei-
denden Pfarrer, dem hochwürdigen Herrn Frz. J. J. Berg
die letzten Abschiedsgrüße darzubringen.

Nachdem derselbe am Morgen in den von ihm celebrirten
heil. Messen einen Rückblick auf die in unserer Mitte verleb-
ten zwanzig Jahre geworfen, sprach er am Schluß seiner
Rede dem Kirchenvorstande, den Lehrpersonen und allen De-
nen, welche ihn während der Zeit seines hiesigen Wirkens in
dem schweren Amte der Seelsorge unterstützten, seinen Dank
aus und nahm hierauf von allen seinen Pfarrkindern in
rührenden Worten Abschied. Nach dem Nachmittags-Gottes-
dienste zogen die Schulkinder unter Führung von Lehrer und
Belehrer zur Pastorat und verließen den Gefühlen ihres Her-
zens in Liedern und sinnigen Gedichten Ausdruck. Abends
wurde dem Scheidenden ein Fackelzug gebracht. An der
Spitze zog der Cäcilien-Gesang-Verein und bot seinem bis-
herigen Präsidenten in Wort und Lied seinen Abschiedsgruß.
Hierauf wurde demselben, nachdem in einem passenden Gebicht,
in einfachen aber treffenden Worten der segensreichen Wirk-
samkeit des unvergesslichen Seelenhirten gedacht und der Dank
der ganzen Pfarrgemeinde zum Ausdruck gebracht worden
war, eine Gedendafel überreicht. In bewegten Worten sprach
der hochwürdige Herr, der offenbar tief ergriffen war, der
Pfarrgemeinde und speciell dem Cäcilien-Gesangverein seinen
Dank für die ihm bewiesene Ovation aus, wobei er hervorhob,
daß er, obgleich räumlich von Gadenbroich getrennt, dennoch
seinen bisherigen Pfarrkindern ein liebevolles Andenken in
seinem Herzen bewahren, und in der Zukunft noch oft von Dorf,
seinem zukünftigen Wirkungskreise, aus seine Schritte nach
Gadenbroich lenken würde, indem wohl die Wege von da
fort, aber auch wieder dahin führten. — Tags darauf er-
schienen die Schulkinder des mit zur Pfarre gehörigen Delhoven
und brachten dem scheidenden Pfarrer und Localschulinspector
ebenfalls ihr Lebewohl.

Die Pfarre hat in dem Scheidenden einen herben Verlust
erlitten. Ueber zwanzig Jahre stand derselbe unserer Ge-

meinde als Seelsorger vor, und in welcher Weise ihm, dem un-
ermüdblichen Eiferer für die Sache Gottes, das Seelenheil der
ihm anvertrauten Herde am Herzen lag, dafür geben un-
zählige Beweise des von ihm gestifteten Guten den besten
Beleg. Dieses aber aufzuzählen, würde zu weit führen und
ist auch einfach nicht möglich. Es sei nur an die ihm stets
am Herzen liegende, innere und äußere Bieder und Aus-
schmückung unseres Gotteshauses erinnert, an den in demsel-
ben stattfindenden wahrhaft feierlichen und erhebenden Got-
tesdienst, an die Kreuzwegstationen, an die abgehaltenen
Missionen, an den von ihm in's Leben gerufenen Carl Vor-
romäus-Besereverein, an die Schenkung des Altares mit der
Abbildung des wunderthätigen Bildes der Mutter Gottes
von der immerwährenden Hilfe, u. s. w.

Die Armen und Kranken werden ihren bisherigen Tröster
einmal in erster Reihe vermissen. Die besten Wünsche seiner
Pfarrkinder folgen ihm in die Ferne nach.

Vorst. 9. Jan. Wir berichteten p. 8., daß Herr Kaplan
Schütte beordert worden sei, aus der Seelsorge heraus,
am 1. Oct. v. J. bei der 3. Compagnie des 56. Regiments
in Wesel einzutreten, um eine einjährigjährige Dienstzeit zu
absolviren. In Folge dessen hatte bekanntlich der Kirchen-
vorstand (mit alleiniger Ausnahme des Herrn Bürgermeisters
Seiden) schon Anfang September v. J. ein Immediat-Gesuch
an des Kaisers Majestät gerichtet, dahingehend, dem Herrn
Kaplan Schütte im Gnadenwege das halbe Jahr Militär-
Dienstzeit zu erlassen. Mitte Oct. v. J. gelangte dasselbe,
wie mitgetheilt, an Hrn. Seiden zur gutachtlichen Aeußerung,
und man hoffte, daß die gutachtliche Aeußerung die Ent-
scheidung geben werde. Monatelang hörte man nichts mehr;
erst am letzten Tage des alten Jahres traf ein Bescheid ein.
Derselbe, vom 18. Dec. v. J. datirt, ist kurz, von Vertretern
dreier Ministerien (des Innern, des Cultus und des Krieges)
unterzeichnet — und er lautet: abgelehnt. „Wir haben
nach stattgehabter Prüfung keine Veranlassung, dem Gesuche
Folge zu geben, zumal für die Seelsorge in der dortigen
Pfarrgemeinde an Stelle des p. Schütte inzwischen durch
Ueberweisung eines andern Kaplans Ersatz geschaffen ist.“
Allerdings, inzwischen hat die bischöfliche Behörde Ersatz schaffen
müssen; vom Anfang September bis jetzt sind 4 Monate ver-
flossen — das ist, so bemerkt hierzu die 'Niederrh. Bztg.',
ein gar langer Zwischenraum. Es hätte dem Inhalte des
Gesuches doch mehr entsprochen, wenn man geneigter Sorge
dafür getragen hätte, daß die bischöfliche Behörde nicht in die
Lage gekommen wäre, Ersatz schaffen zu müssen. Wenn
übrigens die Blättermeldung richtig ist, wonach der Kriegs-
minister in der Militärcommission jüngst erklärt haben soll,
es bestehe schon längst die Praxis, daß in Folge kaiserlicher
Gnade Geistliche, welche sich im Amte befinden, nicht mehr
in die Armee eingereiht würden, so würde der vorliegende
ablehnende Bescheid in dem Falle des Herrn Kaplans Schütte
mit der Erklärung des Kriegsministers nicht im Einklange
stehen.

Trier, 11. Jan. In Nr. 348 der 'Trier. Zeitung' stand
folgendes Inserat: „Man sucht Personen von beiden Ge-
schlechtern, um Abends bei sich schriftliche Arbeiten zu besorgen.
Gute Bezahlung. Instruction und Material gegen 20 Pfg.
überandt. Briefe sind zu adressiren an Nicholson, 68 A unter
den Linden Berlin. Einsender dieser Zeilen wachte aus Neu-
gierde die 20 Pfg. daran und erhielt nach einigen Tagen
Instruction und Material nebst Aussicht auf „gute Bezahlung“
in folgender Weise, Herr N. und Comp. haben einen Ohren-
trichter für Schwerhörige erfunden. Es sind nun Namen von
schwerhörigen Personen einzufinden und werden dann letzteren
die Ohrentrichter offerirt. Für jedes abgefehlte Exemplar er-
hält der Einsender der Adressen einen ziemlich bedeutenden
Procentzatz. Wer nun Fertigkeit besitzt, viele Schwerhörige
aufzufindern, kann gewiß „gute Bezahlung“ erreichen.“

Wittburg, 10. Jan. Die Vorchrift, daß bei Verfeigerungen
nicht mehr in den Wirthshäusern auf Kosten des Verfeigerers
getrunken werden darf, und daß überhaupt das Bechen im
Verfeigerungs-Locale unterbleiben muß, findet überall im
Volke die freudigste Anerkennung. Um zu erkennen, wie
nützlich die genannte Vorschrift war, sei nur, so meldet man
der 'Tr. Bztg.', ein Beispiel erwähnt. Jemand, der vor nicht
langer Zeit in hiesigem Kreise Land verfeigern ließ, hatte
nach der Verfeigerung 45 M. an den Wirth zu zahlen für
Bier, das während der Verfeigerung getrunken wurde. Auch
die Verordnung des Hrn. Landraths Tobias, daß im Land-
kreise Trier kein Wirth mehr Ortsvorsteher werden kann,
findet die allseitige Anerkennung.

Treis, 10. Jan. Heute verunglückte auf der Jagd im
„Wäldchen Bod“ ein Forstbede aus Gaden. Er hatte einen
Fuchs angeschossen, sagte dann sein Gewehr am Lauf, um
denselben durch einen Schlag mit dem Kolben vollends zu
töbten. Allein der zweite Schuß ging los und fuhr dem
Jüngling so unglücklich in den Unterleib, daß er nach Ver-
lauf einer halben Stunde eine Leiche war. (Cobl. Bztg.)

Schönebeck, 11. Jan. Eine schneidige, aber in mancher
Beziehung nachahmenswerthe Verordnung hat die hiesige
Polizeiverwaltung erlassen. Wer wegen vorsätzlicher Körper-
verletzung rechtskräftig bestraft ist, darf in den nächsten zwei
Jahren bei öffentlichen Tanzmüßeln nicht gebudelt werden,
weder im Tanzsaal selbst, noch in den unmittelbaren dabei
gelegenen Wirthschaftsräumen. Da die Wirth für das bei
Strafe bis zu 9 M. verantwortlich sind, so wird ihnen
ein Verzeichniß der betreffenden Personen aus Schönebeck und
den Nachbarorten zugelegt, sowie auch in Zukunft eine Nach-
richt über jede derartige Bestrafung. Außerdem darf nie-
mand Stöße, Schläge, Stöße und Schneidewer-
zeuge oder ähnliche Gegenstände bei sich führen. Ferner
darf während des Tanzens nicht geraucht werden.

Gerichtliches.

§ Neuss, 12. Januar. (Schöffensitzung.) Ein Tage-
söbner wurde wegen Entwendung einer Cravatte zu 1 M.
25 Pfg. eventl. 8 Tagen Gefängniß verurtheilt. — In einer
Sache, Mutter mit Mindergeicht auf den Markt geschickt zu
haben, erfolgte Freisprechung. — Wegen einer körperlichen
Mißhandlung wurde auf 15 M. eventl. 3 Tage Gefängniß
erkannt. — Widerseßlichkeit gegen einen Beamten, sowie

die körperliche Mißhandlung des letzteren brachte 6 Ange-
klagten je 3 M. eventl. 1 Tag Haft ein. — Ein Fall des
Jagdrevells wurde mit 8 M. eventl. 2 Tage Gefängniß ge-
ahndet; wegen eben desselben Vergehens wurde eine Sache
auf den 26. Januar vertagt. — Wegen eine polizeiliche
Strafverfügung wegen Stehlen eines Fuhrwerks auf
einem öffentlichen Wege, ohne dasselbe beleuchtet zu haben,
war Einspruch erhoben worden und erfolgte Freisprechung. —
Die Vorpiegelung falscher Thatfachen, um sich einen recht-
widrigen Vermögensvorteil zu verschaffen, wurde mit 50
M. Geldstrafe eventl. 10 Tagen Gefängniß gesühnt. —
Wegen eine polizeiliche Strafverfügung wegen der Beschä-
digung, mit einer Dreschmaschine gearbeitet, ohne die Krei-
säber und Stangen verdeckt zu haben, war auf richterliche
Entscheidung angetragen worden; der Einspruch wurde ver-
worfen. — Nächste Sitzung am 19. Januar.

Vermischtes.

New-York, 9. Jan. Das Bremer Dampfschiff 'Elizabeth'
Capitän Halberstadt, welches am 22. Nov. v. J. von Ham-
burg nach Baltimore abgegangen war, ist bei Cap Henry
während eines Orkans und eines dichten Schneesturmes ge-
strandet. Zwei Rettungsboote, welche zur Hilfe abgegangen
waren, nahmen die aus 15 Personen bestehende Mannschaft
auf. Eine ungeheure Welle warf jedoch beide Rettungsboote
um; die gesamte Mannschaft der 'Elizabeth', sowie die aus
fünf Personen bestehende Besatzung der Rettungsboote er-
tranken. Das Schiff ist wahrscheinlich ein vollständiges
Wrack.

Der Reichstag.

seht die zweite Beratung der Militärvorlage fort. v. Hel-
ldorf (deutsch-cons.) befürwortet dieselbe bei großer Unauf-
merksamkeit des Hauses unter heftigen Ausfällen auf den
Reichstag und unter Conflicts-Drohungen. (Fürst Bismarck
ist nach 1 Uhr eingetreten.)

Hofenleber (Socialdemokrat) sagt: Die gestrige Rede des
Reichstanzlers machte auf das Ausland einen kriegslustigen
Eindruck. Bismarck habe gestern an Windthorst seinen Re-
ferrer gefunden (Beifall). Auch das französische Volk wolle
den Frieden. Die französischen Social-Demokraten hätten in
den letzten Tagen einen Abrüstungs-Antrag an die Depu-
tatenkammer gebracht. Bismarck möge jedes Jahr an's Volk
appelliren und die einjährige Legislaturperiode einführen.
Das wäre das Beste.

Hofenleber fährt fort: Ist denn die Parlamentsmarine
so schlecht. (Heiterkeit.) General Boulanger werde nach der
Rede Bismarck's bei der Deputatenkammer in Paris jetzt
alles durchsehen. Kein Parlament würde einen Reichstanzler
dulden, welcher es so behandle, wie Fürst Bismarck den
deutschen Reichstag. (Der stellvertretende Präsident, Frhr. zu
Frankenstein, ruft den Redner zur Ordnung. Bewegung.) Die
Ablehnung der Vorlage werde auf das Ausland friedlich wir-
ken. Die Militär-Vermehrung verfolge wie das Socialisten-
gesetz, der Culturkampf und die Puttkameri nur Reactions-
zwecke. Die Socialisten würden in zweiter Lesung für die
dreißigjährige Bewilligung stimmen, um die Stellung der Oppo-
sition nicht zu erschweren, bei der dritten Lesung aber gegen
die Militär-Vorlage in jeder Form stimmen.

Der Kriegsminister befürwortet das Septennat, weil es
schädlich sei, unsere militärische Organisation in kürzeren Zwi-
schenräumen darzulegen, woraus das Ausland Nutzen ziehe.
Graf Vech (frei-cons.) begreift nicht, wie die Freisinnigen und
das Centrum sich mit den Socialisten gegen die Regierung
verbinden könnten. (Lachen im Centrum und links.) Er wolle
lieber der Kopfnieder Bismarck's als der Kopfnieder Wind-
thorst's sein. (Heiterkeit.)

Windthorst erwidert: Die Nationalliberalen und Freicon-
servativen in Hannover haben für den socialdemokratischen
Candidaten gestimmt (Sehr wahr!) und in der dritten Lesung
stimmen die Socialisten gegen uns mit Ihnen. Ich gratu-
lirte Ihnen zu dem neuen Compagnon. (Heiterkeit.) König
Georg von Hannover hat 1866 in Rikolsburg und in Berlin
wiederholt Friedensverhandlungen angeboten, wurde aber
schöne abgewiesen. (Präsident v. Wedell ruft den Redner
zur Ordnung.)

Windthorst weist im weiteren Verlauf die Insinuationen
des Reichstanzlers gegen seine Person zurück und fordert
Bismarck auf, die Wesseln in Ruhe zu lassen, welche 1870
mitgekämpft und die veränderte Wirthschafts-Politik unter-
stützt hätten. Ich bin, erklärte er, stolz auf die Bezeichnung
Weisse. Die Wesseln sind ein glorreich deutsches Geschlecht.
König Georg hat nichts anderes, als was Bismarck that, als
dieser mit Hilfe Italiens den deutschen Bund sprengte. Die
Franzosen führen keinen Krieg, wenn man sie nicht dazu
treibt (Unruhe und Beifall), weil sie zu schwach sind. Wir
beabsichtigen keinen Eingriff in die Kronrechte, wir halten nur
an den Volksrechten fest, deren Verrat sich am schrecklichsten
am Throne rächt. (Lebhafter Beifall.)

Windthorst schließt: Wir bewilligen jeden Mann und
jeden Groschen, eventuell auch nach drei Jahren. Das Vater-
land soll und darf nicht wehrlos sein. (Wiederholter stürmischer
Beifall.)

Fürst Bismarck erwidert mit heftigen Angriffen auf die
„heterogene“ Mehrheit und die „heterogenen“ Verhältnisse
des Centrums. Er bezweifelt, ob die Baiern im Centrum
bleiben würden, sobald die Dynastie und die Curie ihnen die
Opposition unterlagten. [!] Die Social-Demokraten stimmten
immer mit Windthorst. (Große Heiterkeit links und im
Centrum. Rufe: Wirthschafts-Politik!)

Nach einem Excurs auf die hannoverschen Vorgänge
fordert Bismarck den Reichstag auf, das Septennat schon in
zweiter Lesung anzunehmen. Hierauf wurde die Sitzung auf
morgen vertagt. (R. Bztg.)

Die elass-lothringischen Reichstags-Abgeordneten be-
schlossen heute sämmtlich bis auf den Abg. Born v. Bulach,
welcher für das Septennat zu stimmen gewillt ist, sich der
Abstimmung zu enthalten.

